

In mehr als einer Zeit verwurzelt

Egon Brückner (1924-2018) hat seine Erinnerungen geteilt

Als junger Mann war er entwurzelt worden. Egon Brückner, geboren 1924 in Grünlas, gehörte zu den Millionen Menschen in Europa, die als Folge des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verlassen mussten oder nicht dorthin zurückkehren konnten. Er hat neue Wurzeln geschlagen. In Ober-Gleen fühlte er sich daheim, und in Ober-Gleen wollte der aktive Zeitzeuge, Hobbygärtner, Mundartdichter und ehemalige Gemeinderat auch begraben werden. Seine Asche wird am 30. Juli auf dem Friedhof neben der seiner Frau beigesetzt, sieben Jahrzehnte nach seiner Ankunft im Dorf.

In seiner Biografie „Mein Leben“ hat Egon Brückner geschildert, wie es war, als 24-jähriger, der gerade erst aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, seine eigene Stunde Null zu erleben. „Wir hatten nichts.“ Diesen Satz hat er mehr als einmal in einer Mischung aus Ernst, Stolz und Verwunderung darüber ausgesprochen, dass aus diesem Nichts ein ganzes, erfülltes Leben geworden ist.

Mehrere Hundert Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene waren bei Ober-Gleener Familien einquartiert, hauptsächlich ältere Leute und Mütter mit kleinen oder halbwüchsigen Kindern, deren Väter im Krieg umgekommen, verschollen oder noch in Gefangenschaft waren. Das Dorf veränderte sich dadurch zwangsweise, aber es entwickelte sich auch weiter, weil die Vertriebenen sich etwas Neues schufen. „Wir mussten doppelt so viel leisten wie die Hiesigen, dass wir anerkannt wurden“, hat Egon Brückner als Zeitzeuge in dem Projekt *Owenglie* des Bremer Geschichtsvereins Lastoria gesagt, das er von Anfang an, seit November 2012, mitgetragen hat.

In allen vier Ober-Gleen-Bänden von Monika Felsing, auf mehreren Oral-History-CDs, und im *Owengliejer Lirerbichelche* kommt er zu Wort. Eine der Tonaufnahmen, die Justus Randt von ihm gemacht hat, ist gemeinsam mit denen anderer Ober-Gleener auf der Website www.obergleen.de zu hören. Die Oberhessische Zeitung hat über ihn berichtet. Und die „Frankfurter Rundschau“ hat in ihrer Reihe „Nach der Flucht“ einen Beitrag von Egon Brückner gedruckt und in ihrem FR-Blog online gestellt. Fotografisch hat er selbst das Leben in der Nachkriegszeit und späteren Jahrzehnten dokumentiert.

Seine Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend im Egerland hat Egon Brückner in atmosphärisch dichten, detailreichen Erzählungen lebendig werden lassen, ungezählten Beiträgen in seinem sudetendeutschen Heimatblatt und später auch in seiner Autobiografie. Er besaß ein außerordentliches Erzähltalent, Humor, Selbstironie und ein sicheres Gespür für gute Pointen, und er hatte bis ins hohe Alter ein ausgezeichnetes Gedächtnis, auf nicht nur das Historikerinnen vertrauen konnten. Wenn das Telefon im Wohnzimmer seines Hauses am Schlossgarten klingelte, waren häufig Egerländer dran, die als Kinder vertrieben worden oder im Westen zur Welt gekommen waren. „Ich bin der Letzte, den sie noch fragen können“, hat Egon Brückner manchmal gesagt. Das Brauchtum, die einzelnen Häuser und Familien, die Landschaft, all das war ihm präsent, weil er seine alten Wurzeln nicht gekappt hatte.

Den Flur des Hauses, das er und seine Frau mit ihren eigenen Händen erbaut hatten, in einer Reihe mit anderen Vertriebenenfamilien, schmückte eine bunte Landkarte des Landkreises Elbogen, umgeben von Gemälden von Gehöften, Erinnerungsfotos und Familienportraits. In der kleinen Küche mit Blick auf den Garten war immer Platz für Gäste. Die Haustür öffnete Egon Brückner für gewöhnlich mit einem strahlenden Lächeln und einladender Geste, bereit, Überraschungsgäste gleich durchzuwinken. *Echt Echalanda Gästfreindschafft* mitten in Oberhessen.

Seine Frau, die er als Rentner viele Jahre gepflegt hatte, stammte ebenfalls aus dem Sudetenland. Maria Ott wohnte mit ihrer Familie in Ohmes, als sie sich zum ersten Mal begegneten. Die beiden heirateten, bekamen einen Sohn, Siegfried, und eine Tochter, Christl, gehörten der katholischen Kirchengemeinde in Kirtorf an und bauten sich nach und nach ihr neues Leben auf. Vom ersten eigenen Herd wusste Egon Brückner so lebhaft zu berichten, als hätten er und seine Frau ihn erst gestern auf einem Handkarren aus Alsfeld nach Ober-Gleen geschafft. „Da waren *mir* glücklich“, hat er in einer Mischung aus Hochdeutsch, oberhessischer und Egerländer Mundart gesagt. Der Anfang war gemacht.

In Ober-Gleen hat sich der junge Familienvater, der im Straßenbau Arbeit gefunden hatte und bis ins Rhein-Main-Gebiet pendelte, für den Gemeinderat aufstellen lassen. Im Gesangverein und beim Fußball hatten Einheimische und Vertriebene längst zusammengefunden, auch beim Fasching, der erst seit der Nachkriegszeit in Oberhessen groß gefeiert wird. Als gewählte Gemeindevorteiler entschieden Vertriebene schon bald gemeinsam mit Alteingesessenen, wie die Steuereinnahmen investiert werden sollten. Die Leichenhalle auf dem Friedhof zu bauen, damit endlich auch Vertriebene würdevoll aufgebahrt werden konnten, war das Erste, was sie mit Unterstützung von Bürgermeister August Hahn durchsetzten. Sie sorgten in den späten Sechzigern mit dafür, dass das Dorf früher als andere eine Straßenbeleuchtung bekam und der idyllisch gelegene Friedhof neu gestaltet wurde. „Die Visitenkarte des Dorfes“, pflegte Egon Brückner zu sagen.

Die Visitenkarte seines Hauses ist sein Garten. Er hat ihn gehegt und gepflegt, im Frühjahr Blumen in allen denkbaren Farben gesetzt und die kleinen Apfelbäumchen selbst gepflanz, wilde mit gezüchteten Sorten verbunden. Das Alte und das Neue brachten gemeinsam Früchte hervor, die ihm mindestens so gut schmeckten wie eine der ursprünglichen Sorten. In diesem Herbst kann er sie nicht mehr ernten. Verwurzelt im Gedächtnis aller, die ihn kannten, bleibt die Erinnerung an einen Menschen, der seinen Platz in der Welt erst wieder suchen musste und bei sich selbst zu Hause war.